



Wo lag das Paradies?

Von Kurt Bangert

Nach biblischer Auffassung wurde der Mensch nach seiner Erschaffung in den Garten Eden, auch Paradies genannt, hineingesetzt, dass er ihn bebaue und bewahre. Seine Erinnerung an das verlorene Paradies verbindet der Mensch seit jeher mit der Sehnsucht nach demselben. Nicht nur für das Christentum, sondern auch für Judentum und Islam ist das Paradies nicht nur etwas, aus dem der Mensch vertrieben wurde, sondern auch etwas, auf das sich immer wieder neu sein Sehnen und Trachten richtet. Das Paradies ist jener Ort des ultimativen Glücks und der umfassenden Geborgenheit, die uns irgendwie abhanden gekommen zu sein scheint und die wir fortan wiederzugewinnen trachten. Das Paradies ist Eldorado und Schlaraffenland in einem.

Doch was das Paradies für uns Menschen versinnbildlicht, hängt sehr von unseren Lebensverhältnissen und Erwartungen ab. Dazu das biographische Beispiel einer bemerkenswerten Person:

Die gefeierte deutsch-jüdische Pianistin Alice Herz-Sommer erhielt von den Nationalsozialisten ein Auftrittsverbot und wurde 1943 mit ihrer Familie in das von den Nazis als „humane“ Umsiedlungsstadt errichtete Ghetto von Theresienstadt abtransportiert. Das Leben in Theresienstadt war durch Schwerstarbeit, Hunger und unhygienische Verhältnisse gekennzeichnet, so dass nur ganz wenige Theresienbewohner überlebten. Um ein Stück „Normalität“ zu simulieren, durfte Alice im Ghetto rund 100 Konzerte geben, die den Mithäftlingen Ablenkung und Trost gaben. Im November 43 wurden alle Häftlinge aus ihren Häusern ins freie Feld getrieben, wo Soldaten sie umzingelten, die ihre Maschinengewehre auf sie richteten. Alice glaubte, ihr Ende sei gekommen. Nach 17 Stunden in Regen und Kälte ertönte der Befehl: „Zurück ins Ghetto.“ Sie erzählt: "Davon träume ich noch oft. Wir sind zurück ins Ghetto. Und was wirklich eine Hölle war, wird plötzlich zum Paradies. Der Tod - das ist das Ärgste. Alles, was Leben ist - egal, wie fürchterlich - ist das Paradies. Die Werte verschieben sich." Alice Herz-Sommer wurde über 100 Jahre alt.

Wir haben bei der mythologischen Betrachtung bereits gesehen, dass die Weltentstehungsmythen, und damit auch die Paradiesgeschichten, psychogenetisch gedeutet werden können und dass wir die menschliche Erinnerung an das Paradies auch als jenen frühkindlichen Zustand begreifen dürfen, da der Mensch noch kein ausgeprägtes Ich-Bewusstsein hatte, sondern sich selbst als unzertrennliche Einheit mit seiner Umwelt, insbesondere als Einheit mit Mutter und Vater begriff.

Was das Paradies ist, weiß man bekanntlich erst, nachdem man daraus vertrieben wurde. So ist es auch mit der Vertreibung aus dem Paradies der frühkindlichen Symbiose mit Eltern und Welt. Ab dem Augenblick, da das Kind sich seiner eigenen Identität bewusst wird, wird es dem glückseligen Garten Eden seines Urzustandes nachzutruern beginnen. Wenn sein Ich-Bewusstsein erwacht, ist dies nicht nur ein natürlicher, notwendiger Vorgang des Heranwachsens und des geistigen Reifens, sondern auch ein traumatisches Erleben des Getrenntseins, des Abgeschiedenseins und der Isolation.



Das Paradies, von Brueghel d.Ä. (Quelle: Wikipedia, engl. unter Stichwort „Paradise“)

Dem paradiesischen Zustand der symbiotischen Geborgenheit läuft der Mensch fortan hinterher, sucht diese Geborgenheit wiederzugewinnen und wiederherzustellen, und wenn es nicht in diesem Leben möglich wird, dann doch im jenseitigen Leben. Das Paradies des symbiotischen Glückserlebens bleibt die Hoffnung des auf sich selbst geworfenen und sich als getrennt von der Welt erfahrenden Menschen.

„Du wirst mit mir im Paradiese sein!“ Dieses Versprechen des gekreuzigten Jesus an den mit ihm zusammen gekreuzigten Verbrecher an seiner Seite, der sich im Augenblick des bevorstehenden Todes nicht nur seiner Schuld und Sünde bewusst wurde, sondern auch seiner Sehnsucht nach Vergebung, hallt durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch als ein Versprechen, das auch wir gerne für uns in Anspruch nehmen, insofern wir uns unseres schuldverstrickten Isoliertseins vor Gott gewahr werden und wir uns nach der Versöhnung des eigenen Ichs mit Gott sehnen.

Doch: Ist das Paradies nur eine psychogenetische Erinnerung? Nur ein frommer Wunsch? Sollte das Paradies keine historische Wirklichkeit widerspiegeln? Haben wir es hier nur mit einem Mythos, einer Metapher zu tun?

Ich behaupte, dass das Paradies mehr sein muss als nur eine liebgewordene mythenpsychologische Erinnerung, aus der wir nicht vertrieben werden können (nach dem



Bonmot von Jean Paul)! Es ist mehr als nur die traumatische Erinnerung an die als „Sündenfall“ empfundene frühkindliche Auflehnung gegen die Illusion einer Symbiose, die nicht lange andauern konnte. Könnte das Paradies nicht auch eine kollektive Erinnerung an eine Zeit allgemeinen Wohlergehens sein, die in der menschlichen Überlieferung und Erinnerung als konkrete Wirklichkeit tradiert wurde?

Zunächst darf festgestellt werden, dass das biblische Paradies, in das hinein Gott das erste Menschenpaar setzte, keineswegs als ein nebulöses, unpräzises und vages Phantasiegelände beschrieben wird, sondern als ein konkreter, mit geographischen Ortshinweisen definierter Garten im Lande Eden. Wir lesen:

„Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme. Der erste heißt Pischon, der fließt um das ganze Land Hewila, und dort findet man Gold; und das Gold des Landes ist kostbar. Auch findet man da Bedolachharz und den Edelstein Schoham. Der zweite Strom heißt Gihon, der fließt um das ganze Land Kusch. Der dritte Strom heißt Tigris¹, der fließt östlich von Assyrien. Der vierte Strom ist der Euphrat. Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ (Gen. 2, 8-15)

Der Hinweis auf den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, von dem das erste Menschenpaar später die verbotene Frucht nahm und weswegen es aus dem Paradies vertrieben wurde, deutet aus psychologischer Sicht das frühkindliche Erwachen aus der anfänglichen Symbiose an, ein Erwachen des Ich-Bewusstseins, das mit Trotzalter und dem Gefühl der Schuldverstrickung einher geht. Das Essen der verbotenen Frucht hat in der jüdischen Theologie zudem den Zweck, das Gefallensein und die Verderbtheit des Menschen zu erklären: seine Sterblichkeit, sein Leiden und seine Fehlerhaftigkeit.

Der übrige Teil dieses Absatzes enthält jedoch konkrete geographische Hinweise, denen nachzugehen sich lohnt. Doch bevor wir uns mit diesen geographischen Hinweisen beschäftigen, zunächst noch ein paar linguistische Anmerkungen:

Im Hebräischen Bibeltext ist vom „Garten Eden“ die Rede. Das hebräische *eden* heißt auch so viel wie „Wonne“ oder „Vergnügen“. Der *gan eden* wird im Hebräischen auch als der zukünftige Sammlungsort der Gerechten bezeichnet.

In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments steht für „Garten Eden“ das Wort *paradeisos*. Neben dem bereits erwähnten Zitat Jesu an den mit ihm gekreuzigten Verbrecher neben ihm kommt dieser Begriff im Neuen Testament noch zweimal vor:

In der Offenbarung bezieht sich *paradeisos* auf die zukünftige Welt, in der auch wieder ein Baum des Lebens zu finden sein wird (Offb. 2, 7).

Die andere Stelle finden wir im Brief des Heidenapostels Paulus an die Korinther, denen er schreibt, dass er bei seiner eigenen Bekehrungserfahrung in einer Vision – ob im Leib oder außerhalb des Leibes vermochte er nicht zu sagen – ins „Paradies“ entrückt wurde – bis in den dritten Himmel (2. Kor. 12, 4).

¹ Hebräisch *Chidekel*, der Name für den Tigris.



Das Wort „Paradies“ finden wir auch im späteren Hebräisch (d.h. nach dem babylonischen Exil). Dieser offenbar entlehnte Begriff (hebr. *pardes*) bezeichnet einen Hain oder Garten.

Denselben Wortstamm finden wir außerdem in der altpersischen Sprache Avestan, wo *paeridaeza* so viel bedeutet wie „Einzäunung“, sowie im indischen Sanskrit als *paradesha*, wo es für „hohes Land“ steht. Die Tatsache, dass wir dieses Wort sogar im indischen Sanskrit wiederfinden, lässt die Schlussfolgerung zu, dass wir es hier offensichtlich mit einem sehr alten indogermanischen Wort zu tun haben.

Die Erinnerung an ein Paradies im Sinne eines für Glückseligkeit und Lebensfreude stehenden Gartens oder Haines, in dem die Bewässerung durch mehrere Flussläufe eine reiche Vegetation ermöglichte und den der Mensch „bebaute und bewahrte“, wie der biblische Bericht sagt, um so auch Zeit für die schönen Dinge des Lebens zu gewinnen (wie Gold und Edelsteine), diese Erinnerung hat sich offenbar als eine sehr alte Tradition im Gedächtnis der Menschheit festgeschrieben. Doch woher stammt sie? Könnte es darauf eine Antwort geben?

Wenden wir uns darum den geographischen Hinweisen der biblischen Paradies-Geschichte zu.

Da ist zunächst der Hinweis, dass Gott den Garten Eden „gegen Osten“ pflanzte. Die Frage ist: Von wo aus gesehen? Wenn man von der hebräischen Sicht ausgeht, so müsste das Paradies irgendwo am anderen Ende des Fruchtbaren Halbmondes zu lokalisieren sein. Der Fruchtbare Halbmond zieht sich von Ägypten über Palästina, Syrien und Irak entlang der Flussläufe des Nil, des Jordan sowie des Euphrat und Tigris bis hin zum Persischen Golf. Die Geschichte Israels ist ja aufs Engste mit Ägypten, Palästina und Mesopotamien verbunden. Abraham stammte aus dem Zweistromland. Das jüdische Volk entkam zwar der Gefangenschaft in Ägypten, erlebte aber zwei Wegführungen aus Palästina ins Gebiet von Euphrat und Tigris, so dass sie an den Flüssen Babylons saßen und allen Grund zum Weinen hatten. Die aus Mesopotamien stammenden Geschichten und Mythen sind in abgewandelter Form auch Teil der hebräischen Folklore geworden.

Hier in Mesopotamien hatten sich die Sumerer niedergelassen, bei denen wir das Wort *Adina* finden, dessen Bedeutung unklar oder ambivalent ist. In der Wikipedia heißt es: „*Eden*, abgeleitet vom sumerischen *Adina* oder *Adana*, was ‚Garten‘ oder ‚grüne Steppe‘ bedeutet, ist ein Begriff aus dem Sumerischen und bezeichnet einen Ort, der fruchtbar zu sein schien, sich aber im Folgenden als unfruchtbar erwies.“² Dieses Wort dürfte als sprachlicher, semantischer und vielleicht sogar als geographischer Ursprung des hebräischen *Eden* gelten. Jedenfalls bietet sich das Mündungsgebiet von Euphrat und Tigris als einer der ganz heißen Kandidaten für eine Lokalisierung Edens an, in dessen Osten Gott den Garten gepflanzt haben soll.

In dem biblischen Text heißt es, dass von Eden ein Strom ausging, „den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme“. Diese Beschreibung ist recht ungewöhnlich, da meistens mehrere Flüsse sich nach und nach vereinigen, um dann als vereinter Fluss ins Meer zu fließen. Dass sich aber ein einzelner Fluss in vier Flüsse aufzweigt, ist eine Merkwürdigkeit, für die es eigentlich nur zwei Erklärungsmöglichkeiten gibt:

Die erste Erklärungsmöglichkeit wäre, dass es sich um ein Flussdelta handelt. Nur bei einem Flussdelta zweigt sich ein einzelner Fluss in mehrere Arme auf. Das könnte hier

² Wikipedia unter dem Stichwort „Garten Eden“, Stand Sept. 2006.



durchaus gemeint sein, zumal das hebräische Wort für diese Flussarme, *rosh*, „Kopf“ oder „Haupt“ bedeutet, was manche Interpreten für die Mündung eines Flusses halten. Ich gehe davon aus, dass sich dort, wo Euphrat und Tigris in den Persischen Golf fließen, im Laufe der Zeit unterschiedliche Arten der Delta-Verzweigung gebildet haben. Dies könnte jedenfalls eine erste Erklärung für die Aufzweigung in vier Flüsse sein. Insofern käme Mesopotamien durchaus dafür in Frage, den Garten Eden beheimatet zu haben.

Eine zweite Erklärungsmöglichkeit für die Aufzweigung wäre es, die Blickrichtung zu wenden und die Verzweigung vom Meer aus zu deuten. In diesem Fall geht man von der Mündung eines großen, breiten Flusses ins Meer aus, der sich weiter oben jedoch in mehrere Herkunftsflüsse verzweigt. Auch das könnte auf das Zweistromland zutreffen. In der Tat vereinen sich Euphrat und Tigris zuletzt zu einem einzigen Mündungsfluss, der ins Meer hineinfließt. Auch der persische Fluss Karun fließt in dieses Mündungsgebiet ein. Orientiert man sich vom Meer flussaufwärts, so verzweigt sich der Mündungsfluss in den Tigris und Euphrat, aber auch in andere, aus dem iranischen Hochland kommende Nebenflüsse, die man als die nicht näher bekannten Flüsse Gihon und Pischon vermuten könnte, die in der Paradiesgeschichte erwähnt werden.

Würde man also das fruchtbare Mündungsgebiet als den Garten Eden bezeichnen, so träfe zu, was der Genesis-Bericht sagt: dass der den Garten bewässernde Fluss sich in vier Arme aufteilt.

Das *Mündungsgebiet* von Euphrat und Tigris ist aber keineswegs der einzige Kandidat für das Paradies, das manche Experten nämlich auch im *Quellgebiet* dieser beiden großen Flüsse vermutet haben.

Euphrat und Tigris entspringen bekanntlich in der Osttürkei, nahe dem Ararat-Gebirge. Auch diese Region käme für die Lokalisierung des Gartens Eden in Frage. Der Brite David Rohl hat herausgefunden, dass der alte Name des ebenfalls in dieser Quellregion entspringenden Flusses Aras (oder Araks) einmal *Gyhun* gelautet habe und somit mit dem in der Genesis erwähnten Fluss Gihon identisch sein könnte. Welcher Fluss jedoch mit dem noch nicht identifizierten Pischon gemeint sein könnte, vermochte auch Rohl nicht zu sagen.

Von dem Fluss Pischon wird gesagt, dass er „um das ganze Land Hewila fließt, und dort findet man Gold; und das Gold des Landes ist kostbar. Auch findet man da Bedolachharz (bzw. Bedelliumharz) und den Edelstein Schoham.“ (Gen. 2, 11-12) Was Gold ist, weiß jeder. Doch niemand vermag genau zu sagen, was mit Bedolachharz oder Schoham gemeint ist. Darüber ließe sich also vortrefflich spekulieren. Interessant ist immerhin, dass man das Paradies mit einer Gegend verband, in der offenbar Gold, Edelsteine und andere Kostbarkeiten zutage gefördert werden konnten. Das lässt den zwingenden Schluss zu, dass wir es mit dem biblischen Paradies keineswegs, wie man hätte vermuten können, mit einer Jäger- und Sammlerkultur zu tun hatten, sondern mit einer mittelsteinzeitlichen Kultur (ca. 8.000 bis 4.000 v.Chr.) oder sogar einer jungsteinzeitlichen (4.000 bis 1.800 v.Chr.), in der die Bearbeitung von Metallen und Edelsteinen und Duftharzen verbreitet war.

Diese konkreten Hinweise auf Gold und andere Kostbarkeiten dürften somit Anzeichen dafür sein, dass hinter der in der Genesis beschriebenen Paradiesgeschichte durchaus eine historische Epoche eines gewissen Wohlstandes und Wohlergehens zu vermuten ist.

Wir wissen heute, dass die Türkei, also das Land, in dem Euphrat und Tigris entspringen, einige der frühesten Hochkulturen beherbergte, wo auch Gold eine wichtige Rolle spielte. „Anatolien war eine Zeit lang die Region mit der fortschrittlichsten Entwicklung in der ganzen Welt“, sagt Harald Haarmann, einer der renommiertesten

Kulturforscher.³ „Hier fand vor rund 12.000 Jahren die so genannte ‚neolithische Revolution‘ statt, also der Übergang zu einer sesshaften Lebensweise und einer nahrungsproduzierenden Wirtschaftsform“, so Haarmann.⁴ In anatolischen Ausgrabungsstätten wie Catal Höyük oder Alaca Höyük wurden erhebliche Goldvorkommen entdeckt, die zu den ältesten der Menschheit gehören – teilweise bis zu 10.000 Jahre alt.

Der biblische Bericht über die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Garten Eden gibt uns noch einen weiteren kleinen Hinweis auf jene Zeit, an die hier erinnert wird. Nach dem Sündenfall sagt Gott dem Adam: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang.“ (Gen. 3, 17) Hier, an der Grenze zum Paradies, wird bereits der Ackerbau unterstellt, aber im Unterschied zum Paradies sollte dieser Ackerbau beschwerlich und mühsam sein.

Man könnte bei einer oberflächlichen Betrachtung zu dem vorschnellen Schluss kommen, die mühsame Landwirtschaft sei erst nach der Austreibung aus dem Paradies entstanden, während das Leben im Paradies ein einziges Schlaraffenland des Sammeln von Beeren und Nüssen gewesen sei. Doch heißt es im Bericht ja ausdrücklich, dass der Garten von Adam „bebaut und bewahrt“ werden sollte (Gen. 2, 15), was sich ebenfalls nach landwirtschaftlicher Sesshaftigkeit anhört.

Auch bei den nachfolgenden Geschichten über Adams Söhne ist festzustellen, dass sie ebenfalls den Ackerbau und die Viehhaltung kannten. („Abel wurde ein Schäfer, Kain aber wurde ein Ackermann.“ Gen. 4, 2) Und von Kain wird noch gesagt, dass er eine Stadt baute.

Wir haben es bei dieser zweiten Generation nach Adam also bereits mit den wesentlichen Merkmalen einer Hochkultur zu tun, wie sie gerade in Anatolien bereits für die Zeit vor rund 8000 Jahren dokumentiert werden kann. In diesem Sinne dürfte der biblische Adam, hebräisch für Mensch und mit dem Begriff *adamah* für „Erde“ verwandt, nicht für den ersten Menschen überhaupt stehen, sondern für den ersten sesshaften Menschen.



³ Harald Haarmann, *Geschichte der Sintflut – auf den Spuren der frühen Zivilisationen*, C.H. Beck, München, 2003, S. 41.

⁴ A.a.O.



Alle diese oben genannten Gründe würden für eine Verortung des biblischen Paradieses im Quellgebiet von Euphrat und Tigris unweit des Ararat-Gebirges sprechen. Diese Region darf jedenfalls als ein weiterer heißer Kandidat für die Lokalisierung des Gartens Eden betrachtet werden.

Gleichwohl möchte ich diese geographische Verortung des Paradieses in Frage stellen, weil wir uns mit den sie begründenden geographischen Angaben doch auf sehr dünnem Eis bewegen. Wir müssen uns nämlich der Erkenntnis stellen, dass mythologische Geschichten, die über viele Jahrhunderte oder Jahrtausende tradiert wurden, die nachweisliche Tendenz haben, geographische Angaben zu regionalisieren; d.h. die in diesen Geschichten vorkommenden Ereignisse in die jeweilige Lokalität der Erzählenden zu verlagern.

Um das zu veranschaulichen, möchte ich noch einmal auf die vielen Flutgeschichten rund um die Welt zu sprechen kommen, auf die wir oben schon einmal eingegangen sind. Wir sahen, dass der Name des Geretteten sich der jeweiligen Region und Sprache anpasste (Noah, Utnapischtim, Deucalion, Manu, Satyavrata usw); dass die Arche (Kasten) mal zum Boot, zum Floß oder zum Kanu wurde – je nachdem, was regional üblich war; dass der Raabe und die Tauben, die Noah aussandte, zur Krähe, zum Hahn, zum Seeadler, zur Ente, ja zum Biber, Otter oder Fuchs wurde; dass der Berg, auf dem die Arche landete, zum jeweils regional bekannten Berg wurde – je nachdem, wo die Flutgeschichte erzählt wurde.

In ähnlicher Weise muss man damit rechnen, dass in einer mythischen Geschichte, in der von Flüssen die Rede ist, auch deren Namen an die jeweilige Lokalität angepasst wurden. Im Fall der Paradiesgeschichte dürfte es nicht überraschen, wenn die Menschen, die am Euphrat und Tigris lebten, das Paradies in ihren Erzählungen kurzerhand auch in ihre Region verlegten. Aber niemand kann das mit absoluter Sicherheit sagen, so dass diese Dinge weitgehend im Dunkeln bleiben müssen.

Gleichwohl möchte ich für den historischen Ursprung des Paradieses noch eine weitere Vermutung wagen. Dazu will ich zunächst noch einen Blick werfen auf ähnliche Paradiesgeschichten, wie sie außerhalb der Bibel bekannt geworden sind.

Da ist etwa das Gilgamesch-Epos, in dem der Held Gilgamesch gegen den Rat der Ältesten den Weg zum Zedernwald auf sich nimmt, um dort den Wächter des Waldes, Chumbala, zu erschlagen und die Zedern zu fällen. Dies erinnert durchaus an den Engel Gabriel, der gemäß dem biblischen Bericht nach der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradies den Zugang zum Garten Eden bewachte.

Die griechische Mythologie kennt das Reich Elysium oder die elysischen Felder, eine Region, in der die Toten in paradiesischer Fülle ihre Ewigkeit verbringen werden. Der römische Autor Vergil (70-19 v.Chr.) beschreibt Elysium als einen Ort andauernden Frühlings und schattiger Bewaldung, mit einer eigenen Sonne und eigenem Sternenhimmel. Die griechische Sagenwelt kennt außerdem den Garten der Hesperiden, der Hüterinnen des Baumes mit den goldenen Äpfeln im Hain der griechischen Götter, der von Ladon, einer vielköpfigen Schlange bewacht wird. Nur Herakles (zu deutsch: Herkules) konnte die goldenen Äpfel in dem für alle Normalsterblichen unerreichen Garten in seinen Besitz bringen. Unübersehbar sind hier die Anspielungen an die biblische Paradiesgeschichte mit der Schlange, dem Baum mit der verbotenen Frucht und dem Wächter vor seiner Pforte.

Schließlich lesen wir auch in der Atlantissage, und zwar im Zusammenhang mit dem Bericht über die detailliert beschriebene Königsinsel, vom „Haine Poseidons“ mit Bäumen aller Art und „vermöge der Trefflichkeit des Bodens von überirdischer Schönheit und Höhe“. Auf dieser Insel gab es neben dem Königspalast oder der Königsburg mit ihren Toren und Türmen auch den Poseidon-Tempel, ein mit Mauern umgebenes Heiligtum, in



dessen Zentrum sich ein prächtiger Altar befand. Es gab hier warme und heiße Quellen, Baumpflanzungen und Baderäume. Die Insel war offenbar umgeben von Wasserläufen, Gräben, Erdgürteln und Durchstichen, so dass Schiffe vom Meer her (vom Schwarzen Meer!) durch die Durchfahrten zur Insel gelangen konnten. Plato berichtet:

„Hatte man aber nach außen die Häfen, deren drei waren, überschritten, dann lief vom Meere aus eine Mauer rings herum, welche allerwärts vom größten Hafen und Gürtel 50 Stadien [10 Kilometer] entfernt war und welche mit dem Eingang zum Durchstich ihren am Meere gelegenen Teil in eins verband. Diesen ganzen Raum nahmen zahlreiche und dicht gereihete Wohnhäuser ein; die Einfahrt und der größte Hafen aber waren mit allerwärts her kommenden Fahrzeugen und Handelsleuten überfüllt.“

Aber Plato berichtet nicht nur über die Stadtinsel und den Königssitz, sondern auch, „wie die Natur und die Art der Einrichtung des übrigen Landes beschaffen waren“. Von dieser Umgebung weiß er zu berichten, dass sie „viele reiche Ortschaften der Umwohnenden“ umfasste „sowie Flüsse, Seen, Wiesen zu ausreichendem Futter für alles wilde und zahme Vieh, desgleichen Waldungen, die durch ihren Umfang und der Gattungen Verschiedenheit für die Vorhaben insgesamt und für jedes einzelne vollkommen ausreichend waren.“

Wenn wir heute aufgrund unserer heutigen Kenntnisse der Schwarzmeerkultur vor der von Pitman/Ryan entdeckten Schwarzmeerflut ausgehen⁵ und wenn wir, wie sich m. E. zwingend nahe legt, das Atlantis-Reich ans Schwarze Meer verlegen müssen – mit der Zentralinsel im alten Deltagebiet von Dnjestr und Dnjepr – so drängt sich mir die Schlussfolgerung auf, dass der historische Kern aller Paradiesgeschichten hier am Schwarzen Meer zu suchen und zu finden ist.

Hat uns die Sintflut aus dem Paradies vertrieben?

Könnte es sein, dass – angesichts der Verhältnisse am Schwarzen Meer vor der Flut, mit einem feuchtwarmen Klima, einer reichhaltigen Vegetation, einem unerschöpflichen Süßwasserreservoir und einer bereits hoch entwickelten Kultur, die es kaum sonst gab – die Schwarzmeerregion der Ursprung der Idee eines Paradieses und eines biblischen Garten Edens war? Könnte es sein, dass mit den vier Flüssen ursprünglich nicht Euphrat, Tigris usw. gemeint waren, sondern die vier großen Schwarzmeerzuflüsse Donau, Dnjestr, Dnjepr und Don? Oder war es vielleicht so, dass mit den vier Flüssen das ins Schwarze Meer einmündende Mega-Delta von Dnjestr, Dnjepr und Bug gemeint war? Könnte es sein, dass die Schwarzmeerflut der eigentliche historische Ursprung für die Vertreibung aus dem Paradies war?

An dieser Stelle möchte ich eine Flutgeschichte ins Spiel bringen, die in diesem Zusammenhang Aufschluss geben könnte. Man hat sie bei Siebenbürger Zigeunern aufgeschnappt, und wir vermuten ja ohnehin, dass Siebenbürgen zum unmittelbaren Einzugsgebiet der alten Schwarzmeerkultur gehörte. Ich gebe diese Geschichte hier vollständig wieder:

⁵ Siehe meinen Aufsatz „Die Sintflut am Schwarzen Meer“.



„Die Menschen waren einst unsterblich und kannten keine Sorgen. Die Erde brachte hervor liebliche Früchte, Fleisch wuchs an den Bäumen, und Milch und Wein flossen in vielen Flüssen. Eines Tages kam ein alter Mann daher und bat um eine Unterkunft. Ein Ehepaar gewährte sie ihm in ihrer Hütte. Bevor er am nächsten Tag ging, kündigte er der Frau an, er werde in neun Tagen zurückkommen. Seinem Gastgeber gab er zum Abschied einen kleinen Fisch in einem Gefäß und sagte, er würde ihn belohnen, wenn er den Fisch nicht essen, sondern ihm zurückgeben würde. Die Frau dachte, der Fisch müsse außergewöhnlich gut schmecken, aber ihr Mann sagte, er habe dem alten Mann ein Versprechen gegeben, ihn aufzubewahren, und er ließ seine Frau schwören, den Fisch nicht zu essen. Aber nachdem die Frau zwei Tage darüber nachgegrübelt hatte, gab sie der Versuchung nach und warf den Fisch auf heiße Kohlen. Sofort wurde sie vom Blitz erschlagen, und alsbald fing es an zu regnen und die Flüsse begannen, das Land zu überfluten. Am neunten Tag kam der alte Mann zurück und sagte dem Gastgeber, alles Leben werde untergehen, aber weil er seinen Eid gehalten habe, würde er gerettet werden. Er hieß den Mann eine zweite Frau nehmen, seine Verwandten zu versammeln, ein Boot zu bauen, um sie und dazu Tiere sowie Samen von Bäumen und Sträuchern zu retten. Genau so tat der Mann. Es regnete ein ganzes Jahr und alles Land wurde vom Wasser bedeckt. Nach einem Jahr sank das Wasser, so dass die Menschen und die Tiere an Land gehen konnten. Von nun an mussten sie für ihren Lebensunterhalt hart arbeiten, und Krankheit und Tod gesellten sich dazu. Sie vermehrten sich nur sehr langsam, so dass es viele tausend Jahre dauerte, bis die Menschen wieder so zahlreich waren wie zuvor.“⁶

Das Besondere an dieser Paradiesgeschichte ist, dass hier die Vertreibung aus dem Paradies mit der Flutgeschichte erzählerisch verknüpft wird. Eine mögliche Erklärung dafür wäre freilich, dass diejenigen, die sie tradiert haben, die biblische Paradiesgeschichte und die Flutgeschichte im Nachhinein nicht mehr genau auseinander halten konnten und miteinander vermengten. Es gibt jedoch noch eine andere mindestens ebenso plausible Erklärung:

Weil Siebenbürgen ein Teil der Schwarzmeerregion war – nach Schoppe/Schoppe auch ein Teil von Atlantis – und weil Rumänien samt Siebenbürgen zudem eine der Zufluchtsregionen war, in die hinein die Überlebenden der Schwarzmeerflut flohen, kann man davon ausgehen, dass diese Geschichte keineswegs nur ein späteres Zerrbild biblischer Geschichten darstellt, sondern, wie viele andere Flutgeschichten, auf eine uralte Tradition zurückzuführen ist. Wir haben es hier m.E. mit einer gut begründeten Verschmelzung der Versuchungsgeschichte im Garten Eden mit der Flutgeschichte zu tun. Und sie würde bestätigen, dass die Schwarzmeerflut die Menschen dieses Lebensraums aus einem paradiesischen Ökosystem vertrieb, das seinesgleichen nicht kannte, weder damals vor siebentausend Jahren noch in den Jahrhunderten und Jahrtausenden danach.

Das heißt: Die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies erfolgte durch die Sintflut! Die Vertreibung des Menschen aus dem Garten Eden und dem Haine Poseidons durch die Schwarzmeerflut würde bedeuten, dass Noah als vermeintlicher Stammvater aller heute lebenden Menschen mit Adam als dem Vater der Menschheit zu identifizieren wäre! Adam und Eva wären somit die archaische Typisierung der Überlebenden der Schwarzmeerkultur: aus dem Paradies vertrieben, aber durch eine wundersame Errettung noch am leben!

Es ist kein Zufall und muss uns nicht wundern, wenn die Überlebenden der Flut, die sich im Südosten des Schwarzen Meeres in das Ararat-Gebirge flüchten konnten, in späterer Zeit

⁶ Siehe: Mark Isaak, *Flood Stories from Around the World*, unter: <http://home.earthlink.net/~misaak/floods.htm>



nicht nur die Landung der Arche auf dem Berg Ararat lokalisierten, sondern auch das verloren gegangene Paradies in die Ararat-Region und das Quellgebiet von Euphrat und Tigris verlegten. Die Vertreibung aus dem Paradies und die Errettung vor der Flut wären, gleich wohin man sie geographisch verfrachtet, nicht voneinander zu trennen.

Allerdings möchte ich hier noch eine mythologische Nuancierung feststellen: Nach dem Trauma der Flut wird Adam, der Mensch, nicht länger mit der fortan eher als bedrohlich empfundenen Tiefe des Wassers in Verbindung gebracht, sondern mit „Mutter Erde“ identifiziert, von der wir uns ernähren und die uns festen Boden unter die Füße gibt. *Adam* (hebräisch: Mensch) stammt, wie früher schon erwähnt, von *Adamah* ab, womit hebräisch die Erde beziehungsweise der Acker gemeint ist. Der Mensch ist von Erde gemacht und wird wieder zu Erde werden. Das Meer hingegen, einst ein Freund des Menschen, wird zum bedrohlichen Ungeheuer, das begierig seine Opfer sucht.

Zum Schluss dieses Kapitels sei noch einmal betont, dass Paradiesgeschichten, Sündenfallmythen und Flutsagen auf mehreren Deutungsebenen zu betrachten sind. Wir können nach ihrem historischen Ursprung fragen und haben uns in diesem Kapitel vor allem darauf konzentriert.

Wir können auf einer ganz anderen Ebene auch nach dem mythologisch-psychologischen Gehalt fragen, um auf diese Weise den tief verwurzelten Verletzungen der menschlichen Seele auf die Spur zu kommen, den Traumatisierungen, die sich in das versehrte Herz und die kollektive Erinnerung der Menschen eingegraben haben – von Menschen, die auf immer ihre Heimat und ihr Paradies verloren.

Wir können, drittens, diese Geschichten auch religiös-theologisch deuten, wie dies etwa das Alte Testament tut, wenn es in diesen Mythen den Ursprung von Sünde und Schuld zu erklären versucht, aber auch von göttlicher Bewahrung und Erlösung spricht. Dies ist hier nicht der Platz, auf diese theologischen Aspekte näher einzugehen.

Die Kraft und der Zauber, der von diesen Geschichten sei jeher ausgegangen ist, wird durch alle drei Ebenen begründet: durch den historischen Kern ebenso wie durch die Verwurzelung in der Seele, aber auch durch die Auseinandersetzung mit der menschlichen Verstrickung von Gut und Böse, von tödlicher Verderbnis und menschlicher Hoffnung auf Erlösung.

(2007)

Siehe auch meine Aufsätze

„Die Sintflut und die Schwarzmeerflut“

„Die Flutmythen – lokale Überschwemmung oder weltweite Flut?“

„Der Untergang von Atlantis und die Schwarzmeerflut“

„Die Sprachenverwirrung am Turm zu Babel“